

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen
Predigt zu Markus 3, 31-35
am 21.8.2005**

„Es kamen Jesu Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn.

Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir.

Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter, und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“

Liebe Gemeinde,

Die arme Maria! Das muss wehtun: so eine Abfuhr, wie ihr Erstgeborener sie ihr hier erteilt! Eine richtige Ohrfeige – und das ausgerechnet für sie, die sie sich jahrelang dermaßen krumm für ihren Sohn Jesus gelegt hat, und die doch auch in unserer heutigen Geschichte nur sein Bestes will!

Denn die Botschaft dieser Verse ist doch eindeutig: Jesus wendet sich von seiner leiblichen Familie ab und sozusagen seiner „geistlichen Familie“ zu; ja er qualifiziert diese Größe „Familie“ völlig neu: „Wer ist meine Mutter und meine Brüder? ... Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“

Zack! So was sitzt. Maria und Jesu Geschwister sind gewissermaßen stehend k.o. Und gleichzeitig geht noch so manches Andere k.o.: ein einseitiges Bild der Mutter Gottes zum Beispiel, das sie einseitig als das junge Mädchen vor dem Engel schildert oder als die junge Mutter, die mit großer Ergebenheit ihr Kind im Arm wiegt.

Ich denke, eine verbreitete Marienfrömmigkeit wird hier einer harten Belastung unterzogen. Ist das Ganze am Ende sozusagen ein wohlkalkulierter evangelischer Seitenhieb, punktgenau getimed auf den Weltjugendtag in Köln?

Nein, das ist es natürlich nicht. Wenn die Geschichte denn als Seitenhieb überkommt, dann trifft dieser Seitenhieb uns wohl alle, egal welche Konfession wir haben. Aber er will uns nicht einfach nur treffen und dann gewissermaßen verletzt liegen lassen, sondern er will uns voranbringen zu dem, was gleichsam das A und O für unseren Glauben ist.

Zunächst vermute ich, irgendwo können wir die Geschichte sogar ganz gut nachvollziehen: zunächst gilt das wohl für die Erwachsenen unter uns, wenn wir uns einmal in die Perspektive der Maria und der Geschwister Jesu versetzen: sie waren doch eine einfache Handwerkerfamilie. Josef, der Vater, wird gar nicht erwähnt – ob er vielleicht schon verstorben ist? Soviel ist jedenfalls sicher: es ist nicht vorgesehen, dass jemand aus diesem Milieu ausbricht und als Wanderprediger durch die Lande zieht. Denn das konnte eine heikle Sache werden: die römische Besatzungsmacht sah es jedenfalls überhaupt nicht gern, wenn da jemand begann, mehr und mehr Anhänger um sich zu scharen und an Popularität zu gewinnen. Schnell konnte so jemand in den Geruch kommen, einen Staatsstreich vorzubereiten. Entsprechend waren die Römer alles andere als zimperlich mit jüdischen Sympathieträgern, und so mancher wurde zur Vorsicht und zugleich zur Abschreckung für

andere ans Kreuz geschlagen. Solch ein Schicksal will die Mutter ihrem Sohn ersparen, na klar! Wer wollte ihr das übel nehmen? Im Gegenteil: was sie will, ist doch goldrichtig: Jesus, bring dich doch nicht unnötig in Gefahr! Bleib der Zimmermann, der du bist! Ist schließlich auch was Schönes, nicht wahr?! – Mal ehrlich: Jesus sollte froh sein, dass sie sich so um ihn sorgt und ihn sozusagen vor sich selbst beschützen will!

Aber von solcher Freude und Dankbarkeit ist bei Jesus keine Spur. Seine Reaktion verrät vielmehr ein gespanntes Verhältnis zu seiner Familie und Herkunft. „Mama, du nervst! Lass mich in Ruhe!“ So höre ich es hier hindurch. Und an dieser Stelle können sich vielleicht die Jünger unter uns ganz gut mit Jesus identifizieren: „Diese Erwachsenen – ständig haben sie irgendwas zu meckern! Es ist echt nicht zum Aushalten. Ich weiß schon ganz gut selber, was ich will! Und so klein, wie ihr vielleicht meint, bin ich schon lange nicht mehr. Also haltet Euch bitte sehr endlich mal aus meinem Leben raus; ich komme schon klar!“

Na, fühlt sich vielleicht die eine oder andere Familie an den eigenen Alltag zuhause erinnert?? Das Ganze mutet an wie der klassische Konflikt zwischen Eltern und ihrem pubertierenden Kind. Aber zugleich geht er doch weit darüber hinaus: denn Jesus reagiert nicht einfach nur altersgemäß bockig, und es wird auch nicht bloß eine der üblichen Szenen geschildert, wie ein Jugendlicher sich aus der Bevormundung durch seine Eltern befreit. Nein, Jesus gibt einen ganz besonderen Grund dafür an, dass er in so schroff und arrogant wirkender Manier den Familiengedanken von seinen leiblichen Angehörigen auf die anderen Anwesenden verschiebt: „Wer Gottes Willen tut – DER ist für mich Bruder, Schwester, Mutter!“

„Wer Gottes Willen tut“ – das ist nun eine Begründung, die alles andere als pubertär anmutet. Denn da will jemand ja ganz offensichtlich nicht endlich einmal den eigenen Willen vorn anstellen, sondern den Willen eines Anderen. Aber der ist nun einmal tatsächlich nicht der Wille der Eltern. Freilich ist er genauso wenig nun etwa der Wille der Freundesclique, sondern hier kommt jemand ganz Anderes ins Spiel: Gott selbst! Jesus betreibt also zugleich Emanzipation UND bewusste Bindung!

Es zeugt gerade von einem sehr hohen Reflexionsniveau, dieses beides zugleich zu vertreten und sogar beieinander zu halten. Unsereiner ist ja ständig in Gefahr, von einem Extrem weg gleich in das andere zu fallen. Wer sich von Bevormundung befreit, will sich doch nicht im nächsten Atemzug gleich wieder durch jemand Anderen etwas sagen lassen! Eine solche Epoche der Emanzipation hat unsere Gesellschaft im großen Stil vor ein paar Jahrzehnten erlebt. Ich bin auch überzeugt, dass diese Epoche grundsätzlich nötig war. Und doch spüren wir heute, dass der Drang in die Freiheit nicht selten in totale Bindungslosigkeit geführt hat, was dann auf die Dauer auch sehr unbefriedigend blieb.

Wollen wir nicht bindungs- und damit orientierungslos sein, dann stellt sich die Frage: woran sollen wir uns binden, was oder wer kann uns verlässliche Orientierung geben? Und an dieser Stelle bringt Jesus Gott ins Spiel, ihn und niemand anders.

Vielleicht kränkt es ja manchen unter uns, dass Jesus die leibliche Familie hier so niedrig hängt. Mit einiger Härte schärft er uns etwas ein, das wir vielleicht gerade in der Kirche genau andersherum erwartet hätten: die Familie, die leibliche Familie wird als Maßstab für die Orientierung ihrer Mitglieder ein ganzes Stück weit relativiert, ja infragegestellt. Ist das eine Botschaft für unsere Zeit? Für eine Zeit, wo wir mit Schrecken sehen, wie die Institution „Familie“ mehr und mehr zu bröckeln beginnt? Sollte es da nicht eher unsere Aufgabe sein, die Autorität der Familie hochzuhalten? Wie steht es denn mit dem Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren“?

Jesus will dieses Gebot sicher nicht bestreiten. Aber er setzt hier einen anderen Akzent, und ich meine, dafür gibt es gute Gründe. Martin Luther hat gesagt: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.“ Und bei allem Respekt: diese Stellung kommt auch der Familie nicht zu! Schon gar nicht, wenn sie, wie im Predigttext zu sehen, unsere Aufmerksamkeit von Gottes Willen weglenken will. Da gibt es dann keine Kompromisse; da gilt dann nur noch: entweder Familie – oder Gott.

Wohlverstanden: bei Jesus geht es nicht um die Verherrlichung des Ego-Trips eines pubertierenden Jugendlichen. Es geht darum, dass nichts und niemand zwischen uns und Gott treten soll. Sollte jemand das versuchen – und wären es meine engsten Angehörigen –, dann sind sie nicht mehr meine engsten Angehörigen; dann weist Gott uns vielmehr andere, neue Verwandte an, Verwandte im Glauben an ihn, die uns auf ihn hinweisen, statt sich selber uns gegenüber zu Göttern zu machen. Kurz: es geht um das 1. Gebot: „Ich bin der HERR, dein Gott; du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“

Für Jesus heißt das konkret: Marias Sorgen und Ängste in allen Ehren, aber er kann ihnen nicht nachgeben. Er ist eben doch nicht nur der Zimmermann; sein Auftrag erschöpft sich nicht darin, Möbel herzustellen oder zu reparieren. Und vielleicht ist das ja, im Nachhinein betrachtet, auch ganz gut so. Andernfalls säßen wir jedenfalls heute (morgen) nicht hier.

Ist mit alledem nun die leibliche Familie entwertet? Ich würde eher sagen: sie ist entlastet! Denn das weiß oder zumindest ahnt doch jeder gute Vater und jede gute Mutter: es wäre furchtbar, wenn das Heil unserer Kinder wirklich auf unseren Erziehungsleistungen beruhen würde. Da dürfen und sollen wir Gott ruhig mehr zutrauen – dann aber auch ihm und unseren Kindern Gelegenheit geben, ihre Geschichte miteinander zu schreiben – eine Geschichte, in der wir dann in der Tat wohl keine Hauptrolle mehr einnehmen werden.

Aber ich bin sicher: unter dieser Voraussetzung wird dann auch mancher väterliche oder mütterliche Rat wieder lieber gehört, wenn er nämlich mit dem Respekt dessen gegeben wird, der sich selber nicht für das Maß aller Dinge hält. Ich meine mich jedenfalls zu erinnern, dass ich als Jugendlicher ein genaues Gespür für diese Unterscheidung hatte. (Und ich hoffe, dass mir dieses Gespür auch als Erwachsener und Vater nicht vollständig abhanden gekommen ist...)

Dabei gestehe ich Ihnen: mir liegt die schroffe Entgegensetzung von leiblicher und geistlicher Familie immer noch recht schwer im Magen. Muss das denn ein Gegensatz sein? Nein, das muss es nicht. Mir ist es ein Trost, Maria schließlich zu Beginn der Apostelgeschichte unter den ersten Christen der Jerusalemer Urgemeinde zu finden. Aber die „Hierarchie der Familien“, wie ich es einmal nennen möchte, lässt keinen Zweifel offen: Maria ist nicht in erster Hinsicht deshalb von Bedeutung, weil sie die leibliche Mutter Jesu war, sondern weil sie im Glauben eins mit ihrem Sohn wurde und eigentlich von Anbeginn an schon war, als der Engel ihr diesen Sohn ankündigte und sie sich fortan in den Dienst dieses Plans Gottes stellte. Von daher und von nirgendwoher sonst sind wir veranlasst, von der „Heiligen Familie“ zu sprechen.

Es liegt auf der Hand, dass diese Feststellung unserer Weihnachtsfrömmigkeit und so mancher Marienverehrung ziemlich entgegensteht. Aber wir sollten die Bibeltexte schon ernstnehmen. Maria wird dadurch kein Zacken aus ihrer Krone gebrochen. Ja vielleicht wird ihr dadurch allererst die Krone aufgesetzt, die wirklich eine Zierde für sie ist.

Liebe Gemeinde, Jesus hat hier wichtige Weichen für sein Leben gestellt. Es ist dadurch nicht gerade angenehmer für ihn geworden, im Gegenteil. Hinter der Hobelbank

wäre seine Lebenserwartung wohl wesentlich höher gewesen. Nicht jedoch seine Lebensqualität! Denn die bemisst sich daher, dass Jesus seinen Weg gegangen ist, seinen Weg, den nur Gott ihm weisen konnte. Und weil das so war, deshalb ist Jesu Leben trotz allem, was passiert ist, ein erfülltes, ja ein glückliches Leben.

In unserer Zeit scheint es ja so, als wäre es durchaus wieder vermittelbar, dass ein Leben mit Gott, ein Leben als Christ etwas Beglückendes sein kann. Wir erleben ja in diesen Tagen mit dem Weltjugendtag ein geistliches Hochgefühl, wie unsere Region vermutlich überhaupt noch nie eines erlebt hat. Aber ich denke auch an den Kirchentag in Hannover vor wenigen Monaten und auch daran, wie ausgerechnet der tragische Tod von Frère Roger aus Taizé die große Strahlkraft des Glaubens noch einmal wachgerufen hat, die von diesem Mann und seiner Bewegung ausging und hoffentlich weiter ausgehen wird.

Aber soviel sollten wir auch anerkennen: all diese schönen, mit dem christlichen Glauben verbundenen Gefühle und Stimmungen haben den Test auf ihren Grund noch vor sich. Wer sich nur einmal wohlig-fromm berieseln lassen will, dessen Wohlgefühl wird nicht lange andauern. Es ist schon die Frage, was wir tun, wenn Gott auch uns in Situationen des Zweifels, der Angst, der Bedrohung hineinführt. Jesus ruft uns, auch und gerade in solchen Situationen allein den Willen Gottes unsere Richtschnur sein zu lassen. Dann haben wir ihn zum Bruder, dann gehören auch wir zu seiner Familie. Und das Glück, zu dieser Familie Jesu zu gehören, reicht weit; es reicht so weit, wie ein Leben überhaupt währen kann. Sehen wir darum zu, dass auch wir dazugehören! Keiner hat diese Zugehörigkeit einfach gepachtet. Aber jedem steht sie offen. Amen.